

Nur einer von dreien überlebte

Am 22. Oktober 1940 wurden die jüdischen Mitbürger nach Gurs verschleppt – Unter ihnen war die Familie Oppenheimer

Von Christian Burkhardt

Dossenheim. Es war auch ein Dienstag. Heute vor genau 79 Jahren. An diesem Dienstag sollte für Tausende Menschen der Weg in den Tod beginnen. Am 22. Oktober 1940 deportierten die Nazis über 6500 Männer, Frauen und Kinder – deutsche Staatsangehörige jüdischen Glaubens – aus Baden und der Saarpfalz. Sie wurden ins südfranzösische Lager Gurs verschleppt, in ein „Leben“ hinter Stacheldraht. Ohne Vorwarnung wurden die jüdischen Mitbürger am Morgen von der Geheimen Staatspolizei aus dem Bett geklingelt und mit dem Ausweisungsbefehl konfrontiert. Darunter waren auch sieben Dossenheimer der dort seit 1795 ansässigen jüdischen Metzgers- und Kaufmannsfamilie Oppenheimer (siehe Artikel unten). Rechnet man deren Ehepartner und Kinder hinzu, waren es an jenem Herbsttag im Jahr 1940 sogar zwölf Menschen mit Dossenheim-Bezug. Die meisten von ihnen hatten schon vorher der seit 1933 eben nationalsozialistisch dominierten Steinbrechergemeinde den Rücken gekehrt und lebten in Heidelberg und Mannheim.

Katastrophale Zustände

Der Zielort lag im unbesetzten südlichen Teil von Frankreich, das die deutsche Wehrmacht im Mai/Juni 1940 militärisch besiegt hatte. Dort wurden die Deportierten im Lager Gurs interniert, das ursprünglich für politische Flüchtlinge aus Spanien am Fuße der Pyrenäen eingerichtet worden war. Unterbringung und Verpflegung dort waren völlig unzureichend. Die medizinische Versorgung war schlecht und die hygienischen Verhältnisse eine reine Katastrophe. Deshalb starben bereits im ersten Winter zehn bis 15 Prozent der Internierten – insbesondere die Alten, Kranken und Schwachen. Im Sommer 1942 begannen die Eisenbahntransporte in den Osten, wo die Unglücklichen meist in den Gaskammern der Nationalsozialisten ermordet wurden oder – Stichwort „Vernichtung durch Arbeit“ – Zwangsarbeit leisten mussten. Nur etwa ein Drittel der nach Gurs Deportierten überlebte.

Jeder Deportierte wurde zur Nummer

Für die Deportation wurde jeder mit einer Nummer versehen. Die amtliche Liste aller badischen Juden hat die badische Landesbibliothek Karlsruhe ins Internet gestellt. Demnach trug Sigmund Oppenheimer die Nummer 1031 und seine Frau Klara die Nummer 1024. Der 1875 geborene Landesproduktenhändler wurde aus dem „Judenhaus“ in der Endemannstraße 11 in der Heidelberger Weststadt



Emil Oppenheimer starb 1941 in Gurs, denn die Zustände dort waren katastrophal. F. M. Kurz



Die Baracken in Gurs: Die Künstlerin Trudl Besag und die Dossenheimerin Rosa Hirschbruch trafen sich im Internierungslager. 1941 schenkte Besag ihrer Freundin ein Bilderbüchlein mit Zeichnungen von dort. Foto: Hilde Übelacker / Stadtarchiv Baden-Baden

verschleppt. Ihm hatte in Dossenheim zuvor das 1937 „arisierte“ Anwesen Goethestraße 5 (heute: Beethovenstraße 24) gehört. Zusammen mit seiner Ehefrau Klara, eine 1886 in Schriesheim geborene Marx, wurde er 1942 aus Frankreich nach Osten deportiert und im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ermordet. Seine mit ihnen zusammenwohnende Schwester, die früh verwitwete Rosa Oestreicher, überlebte die Internierung in Frankreich. Die 1877 geborene Dossenheimerin, der die Nummer 1033 zugewiesen worden war, konnte 1946 in die USA und 1951 weiter nach Israel auswandern, wo sie 1953 starb.

Ihr jüngerer Bruder, der Regierungsbaurat außer Dienst und Tabakfabrikant Leopold Oppenheimer, wurde aus dem „Judenhaus“ Landfriedstraße 14 in der Heidelberger Altstadt mit der Nummer 1026 verschleppt. Der 1881 geborene Dossenheimer wurde 1943 aus Frankreich nach Osten deportiert und im KZ Lublin-Majdanek ermordet. Seine Frau Rositta, Jahrgang 1892 und eine geborene Kramer aus Walldorf, trug die Nummer 1030. Sie ist die einzige aus der Familie, die aus Frankreich in ihre badische Heimat zurückkehrte und 1972 in Heidelberg verstarb.

Ihrem Sohn, der gelernte kaufmännische Gehilfe Hans Bernd Oppenheimer, wurde die Nummer 1023 zugewiesen. Er wurde 1942 aus Frankreich zur Zwangsarbeit nach Auschwitz deportiert. Der 1921 in Heidelberg Geborene starb 1945 nach einem sogenannten „Todesmarsch“ kurz vor Kriegsende im KZ Buchenwald bei Weimar.

Sein Onkel, der 1886 in Dossenheim geborene Kaufmann Saly Oppenheimer, wurde aus dem „Judenhaus“ Bluntschlistraße 4 in Heidelberg-Bergheim verschleppt. Bevor er zur „Nummer 1031“ degradiert wurde, hatte ihm in Dossenheim das Anwesen Handschuhheimer Landstraße 6 gehört. Dieses wurde 1938 „arisiert“. Saly Oppenheimer verstarb 1942 im Hospital von Pau bei Gurs. Seine neun Jahre jüngere Ehefrau Flora Rosa, eine geborene Beer aus Sinsheim, verstarb bereits wenige Wochen nach der Ankunft im Lager Gurs. So, wie sie zuletzt im Leben von den Nazis zur Nummer 1029 gemacht wurde, wurde sie dort auch bestattet: in Grab 493.

Von den aus dem „Judenhaus“ in der Mannheimer Prinz-Wilhelm-Straße 21 (heute: Stresemannstraße) deportierten Cousinen und Cousins überlebte nur Rosa Hirschbruch den Holocaust. Sie wurde 1876 als Rosa Oppenheimer in Dossenheim geboren und 1940 zur Nummer 3437 gemacht. Sie konnte 1946 nach USA auswandern, wo sie 1962 verstarb. Ihr Ehemann, der Kaufmann Samuel Hirschbruch, 1870 in Czarsk in Pommern geboren, starb 1941 im Hospital von Pau bei Gurs – als „Nummer 3438“. Seine Schwägerin Berta Oppenheimer, 1880 in Dossenheim geboren und 60 Jahre später zur Nummer 4129 gemacht, wurde 1942 aus Frankreich in den Osten deportiert und im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ermordet. Ihr Bruder, der 1881 in Dossenheim geborene Teegrößhändler Emil Oppenheimer, wurde mit der Nummer 4134 versehen. Er verstarb 1941 im Lager Gurs und wurde dort in Grab 825 bestattet.



Rosa Hirschbruch, geb. Oppenheimer, vor ihrer Deportation in Mannheim. Foto: Michael Froman/Illinois Holocaust Museum & Education Center

„Mischehe-Juden“ ausgenommen

Die einzige 1940 in Dossenheim verbliebene Jüdin war Betty Meyer, verwitwete Heseler. Sie wurde 1893 in Königsbach bei Pforzheim als Betty Benjamin geboren. Sie lebte mit ihrem zweiten, „arischen“ Ehemann Paul Meyer (1898–1971), der dann 1933 Betriebsleiter des Dossenheimer Degussa-Werks wurde, in sogenannter „Mischehe“ und war deshalb von der Oktoberdeportation ausgenommen. Dennoch ist sie die einzige direkt aus Dossenheim depor-

tierte Jüdin: Denn Mitte Februar 1945, sechs Wochen vor dem Einmarsch der Amerikaner in Dossenheim, wurde sie in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Sie überlebte und kehrte nach Kriegsende wieder nach Dossenheim zurück, wo sie bis Ende 1980 wohnen blieb. 1981 starb sie in Stuttgart.

Von der „Arisierung“ profitiert

Als die Juden im Oktober 1940 deportiert wurden, ließen sie natürlich Eigentum zurück. Dieses wurde von Staats wegen „verwertet“. Weite Kreise der deutschen Bevölkerung profitierten von der Enteignung der – so formulierte die Heidelberger Stadtverwaltung noch 1966 – „evakuierten“ Juden.

Einer der Profiteure der damaligen „Arisierung“ war – so steht es im Hauseigentümerverzeichnis des Heidelberger Adressbuches 1943 – der Dossenheimer Kaufmann G(eor)g Miltner. Er erwarb in der Heidelberger Weststadt das sogenannte „Juden-“ oder „Ghettohaus“ in der Endemannstraße 11. Dieses hatte den 1942 in Auschwitz ermordeten jüdischen Eheleuten Max und Mina Ledermann gehört. Seit Juni 2016 erinnern auf dem Gehweg vor dem Haus zwei Stolpersteine an sie. Bei ihnen hatten bis zu ihrer Deportation unter anderem Sigmund und Klara Oppenheimer gewohnt.

Kunst hinter Stacheldraht

Im Lager Gurs lernte Rosa Hirschbruch die junge jüdische Künstlerin Trudl Besag (1916–2000) aus Baden-Baden kennen. Diese schenkte ihr zum 65. Geburtstag am 20. Juli 1941 ein selbst gefertigtes illustriertes Bilderbuch mit dem Titel „So ist es – aber sooo soll's sein. Gurs in Reim und Bild“. Rosa Hirschbruch nahm das Büchlein mit in die USA. Über weitere Gurs-Bilder von Trudl Besag, der gegen Ende 1941 die Emigration in die USA gelungen war, verfügt ihre Schwester Hilde Übelacker, Jahrgang 1921, die den Holocaust ebenfalls überlebt hat.

Wegenetz soll dichter werden

Dritte Runde für „Wiesebacher Landschaftskonzept“

Von Klaus Emig

Wiesebach. Um eine vielfältige, ökologisch wertvolle und erhaltenswerte Kulturlandschaft geht es bei der Erarbeitung des „Wiesebacher Landschaftskonzepts“. Dazu fand nun die dritte Runde des Themen-Workshops statt, zu dem alle Bürger eingeladen waren.

Biotope und Naturschutz

Diplom-Geograf Dr. Werner Spang vom Planungsbüro „Spang.Fischer.Nat.zschka.“ sagte zufrieden: „Wir haben ein relativ tolles Programm.“ Sein Kollege Heiko Himmeler ging bei der Darstellung der „Beweidungskarten“ zunächst auf die im April anfallende Mahd in den Streuobstwiesen ein. Die Einheiten sollten mindestens eineinhalb Hektar groß sein und etwa zwei Wochen lang vom Schäfer bewirtschaftet werden. Dabei empfahl er eine stärkere „Durchgrünung“ der Feldflur und das Anlegen von Buntbrache-Streifen.

Flächen sollten alle fünf Jahre ihre Positionen wechseln. Zur möglichen Beinträchtigung der Ackerflächen brachte ein Landwirt seine Erfahrungen ein. Er nannte unter anderem „Bewirtschaftungserschwerisse“, etwa durch bestimmte Pflanzen und den Einfluss von Schnecken. Und er ließ seinem Unmut freien Lauf mit dem Urteil, die Düngeverordnung sei „lächerlich“. Der unmittelbar mit der Natur verwachsene und ausgewiesene Flurexperte zeigte Fotos zur Erosion und stellte klar: „Wasser muss auf der Fläche gehalten werden.“ Dazu erläuterte er praktische Arten der Nutzung und Bewirtschaftung. Aus der Arbeitsgruppe kam der Wunsch nach mehr Abwechslung bei der Bepflanzung. Spang sprach über Vorschläge zur Vernetzung von Biotopen – im Gegensatz zu „Insellösungen“.

Wald und Naherholung

Nun galt die besondere Aufmerksamkeit den Wegen. Himmeler ging dabei auf unbefestigte Erdwege in der Flur ein und präsentierte eine Aufgliederung unter anderem nach dem Grad der Steigung. Er informierte über Vorschläge für die Gestaltung von Wegen, wobei er auch auf deren mögliche Verlängerungen verwies. Dabei wurde ergänzend überlegt, wo das Wegenetz nachverdichtet werden könnte. Himmeler hielt den Wegebau für sinnvoll, wenn damit landschaftlich reizvolle Aussichtspunkte geschaffen würden, wo Bänke aufgestellt werden könnten. Eine „Wegenetzkarte“ könnte zur Umsetzung der Vorschläge erstellt werden. „Manches besser so lassen“, bemerkte er dazu einschränkend. Bürgermeister Eric Grabenbauer sah es für wichtig an, dass auch Senioren mit Rollator die Wege nutzen könnten.

Zur Frage, welche Wege in einen Plan aufgenommen werden sollten, wurde gefordert, vor etwaigen Veränderungen Regelungen zu treffen, um eine „Form von Rechtssicherheit zu schaffen“. In der teils kontroversen Aussprache wurde gefordert, „die Leute nicht vor vollendete Tatsachen zu stellen“. Um eine „gemeinsame Lösung“ zu finden, könnte man die Betroffenen anschreiben, ob sie Einwände dagegen hätten, so der Bürgermeister.

Gewässer und Boden

Auf die beachtliche Reihe von Anregungen zu Maßnahmen für Gewässer und Boden ging Himmeler ein und sprach über angedachte Vorgehensweisen. Dazu zählten Ideen zur Gestaltung des Totenkopfgabens im Tal in Richtung Neckargemünd. Neben der möglichen Verlegung am Waldrand könnte ein neuer Graben durch die Wiese geführt werden – mit begrenzter Dimensionierung und einem Überlauf in eine „flächige Übersickerung“. Die Sanierung des Teiches am „Bewelloch“ könnte durch dessen Einbeziehung in das Rückhaltebecken erfolgen.

Zu den Amphibienteichen im Rückhaltebecken wurde angeregt, das Wurzbach-Wasser vollständig dort hineinzu-leiten und den bisherigen Graben als „Kleinstruktur“ zu belassen. Empfohlen wurde, einen neuen Teich im Rückhaltebecken mit einer Größe von 2000 bis 2500 Quadratmetern anzulegen und die notwendigen Bedingungen zur Umsetzung – etwa Zu- und Abfluss des Wassers – dafür zu ermitteln. Auch ein Feuchtbiotop unterhalb der Marienkapelle wurde vorgeschlagen. Weitere Anregungen betrafen die Unterhaltung des Flussgrabens, eines Feuchtbiotops am Nonnenbrunnen, die Erweiterung der Vielfalt am Biddersbach und einen Wasserspeicher im Wald. Die Lösung der Probleme mit dem Wasser in der Panoramastraße gehört zu den Aufgaben des „Starkregenmanagements“.

„Wir haben schon ein Riesepaket geschnürt“, sagte Spang am Ende. Das Wirken der Arbeitsgruppe „Gewässer und Boden“ könne nach seiner Einschätzung abgeschlossen werden; die Erkenntnisse sollen schriftlich festgehalten und in einer Grafik gebündelt werden.

NS-Opfer in der Nachbarschaft

Dossenheim. (bmi) Nicht nur in der Bergstraßengemeinde sind jüdische Bürger in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt und deportiert worden (siehe weitere Artikel). Auch aus der Nachbargemeinde Schriesheim wurden Menschen verschleppt. Am Donnerstag, 24. Oktober, wird im Dossenheimer Rathaussaal um 19 Uhr das Gedenkbuch „Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung und ‚Euthanasie‘ in Schriesheim“ präsentiert. Autor Joachim Maier stellt darin auf Einladung der Initiative Stolpersteine Dossenheim Einzelschicksale von mehr als 70 jüdischen Kindern, Frauen und Männern vor. Er hat für sein Werk unzählige Archive durchforstet und seine Texte mit Aussagen von Zeitzeugen angereichert.

HINTERGRUND

> Am 22. und 23. Oktober 1940 mussten nach heutigem Kenntnisstand 6549 Menschen deutscher Staatsangehörigkeit und jüdischen Glaubens ihre badische und saarpfälzische Heimat verlassen. Die Nazis hatten sich für den Beginn ihrer Aktion infamerweise den letzten Tag des siebentägigen jüdischen Laubbüthenfestes („Sukkot“) ausgesucht. Sie nannten sie „Wagner-Bürckel-Aktion“ – benannt nach den verantwortlichen Gauleitern Robert Wagner (1895–1945) und Josef Bürckel (1895–1944).

Zum 22. Oktober 1940 schrieb Hans Bernd Oppenheimer (1921–1945) in seinem 1965 postum in Heidelberg veröffentlichten Tagebuch: „Morgens 7.00 Uhr Gestapo bei uns mit Ausweisung aus Deutschland. ½ 11 Uhr Abholung durch Polizei-Lastwagen zum Bahnhof zu bereitgestelltem Sonderzug. Abends 6.15 Uhr Abfahrt aus Heidelberg. Fahrt Hei-

delberg, Bruchsal, Karlsruhe, Freiburg, Mühlhausen (Frankreich), Dijon, Belfort, Lyon (unbesetztes Gebiet), Avignon, Sète (Mittelmeer), Carcassonne, Toulouse (Verpflegung durch französische Armee nach Bezahlung), Pau, Oloron, Umladen in Lastwagen nach Camp de Gurs. Dauer der Fahrt 4 Tage und 3 Nächte. Einlieferung in Ilot E Baraque 20.“ Hans Bernd Oppenheimer war übrigens der Sohn des Heidelberger Regierungsbaurates außer Dienst und Wieslocher Tabakfabrikanten Leopold Oppenheimer (1881–1943). Benannt wurde er nach seinem Großvater, dem Dossenheimer Kaufmann und Firmengründer Bernhard Oppenheimer (1849–1930).

Am Abend des 22. Oktober meldete Badens NS-Gauleiter Wagner voller Stolz seinem Führer Adolf Hitler nach Berlin: „Der Gau Baden ist judenfrei.“ cb

Ein Pfarrer macht Kabarett

Sandhausen. (bmi) Kirche und Kabarett – diese beiden Begriffe werden eher selten in Zusammenhang gebracht. Pfarrer Maybach ist die große Ausnahme. Er hat sich bundesweit mit über 600 Vorstellungen als Kabarettist einen Namen gemacht und kommt am Donnerstag, 24. Oktober, in die Christuskirche nach Sandhausen. Der evangelische Pfarrer mit dem vollen Namen Ingmar von Maybach-Mengede präsentiert seine „Wort-zum-Sonntag-Show“, in der er mit Augenzwinkern einen Blick auf die kirchliche Kulisse wirft. Unterstützt wird er von Helmut Kadel auf der Orgel. Karten gibt es im Vorverkauf bei Obst und Gemüse Diem, bei der Bücherstube am Rathaus, bei Papier Schneider sowie an der Abendkasse.